

Rote Rosen, blanke Armut

Wo jede fünfte in Deutschland verkaufte Schnittrose herkommt: Eine Reportage aus Kenia

Von Kai Horstmann

Lake Naivasha – ein See, keine zwei Stunden von Kenias Hauptstadt Nairobi entfernt, erlebt ein Wirtschaftswunder. Rund dreißig Rosenfarmen haben sich nahe des Sees angesiedelt. Im einstigen Naturparadies herrscht gutes Klima für diese Blumen, auch Wasser gibt es genug. Mit dem Flugzeug gelangen die Rosen über Holland nach ganz Europa. Jede fünfte Schnittrose, die es in Deutschland zu kaufen gibt, kommt aus Kenia. EU-weit ist sogar jede dritte Schnittblume eine aus Kenia. Dennoch ist Naivasha nicht reich.

Nur wenige Häuser fallen durch ihren schönen Baustil auf. Eines ist das Hotel La Bell Inn. Die Kanalisation des Ortes dagegen ist ein Betonraben, auf dem zahlreiche Deckel fehlen. Viele Souvenir-Verkäufer betteln förmlich darum, etwas zu verkaufen. In den Siedlungen der Farmarbeiter herrscht blanke Armut. Lehm- und Wellblechhütten, viele ohne Fenster, zie-

Der Autor

Kai Horstmann wurde 1963 geboren und wuchs in Gartow auf. Nach einer Optikerlehre wechselte er zu seinem „Traumberuf“, wurde Pressefotograf. Seit 1986 lebt er in Berlin und arbeitet als Fotograf hauptsächlich für Tageszeitungen und Tierschutzorganisationen. 2004 veröffentlichte Horstmann 2004 den Roman „Die Tochter des Verlegers“, 2009 den Fotoband „Gandhi – Erinnerungen an einen Visionär“.

hen. Die unbefestigten Wege sind übersät mit Plastikmüll. Asphaltierte Straßen gibt es nur rund um die Blumenfarmen und für den Fernverkehr.

Es ist sechs Uhr morgens. Der Lake Naivasha liegt noch in gespenstischer Dunkelheit. Die beiden Fischer Kevin Mfube (20) und Ohoo Obiva (20) fahren mit ihrem kleinen Boot auf den See hinaus, die Netze zu kontrollieren. Die Luft ist klar und frisch. Das Boot durchfährt die von Pflanzen zugewachsene Uferzone. Auf dem See treiben viele Pflanzeninseln ziellos über das Wasser. Im zweiten der ausgeworfenen Netze zappelt ein



Ein Blick durch den Zaun auf das Gelände einer Rosenfarm am Naivashu-See in Kenia.

4 Aufn.: K. Horstmann

großer Fisch. Doch es ist so zerissen, dass der Fisch sich wieder befreien kann. Ohoo flucht und erklärt: „Die Pflanzenfarmen leiten ihre Düngemittel und ihre Pestizide in den See. Dadurch wuchern die Pflanzen und zerstören unsere Netze, dazu sterben Fische durch das Insektengift.“

Ein Hang, weiß von Gewächshäusern

Traurig zeigt Ohoo auf eine weiße Fläche an einem Berghang. Das sind die Gewächshäuser des Flower-Business-Park. Dort liegt auch eine Rosenfarm, in der 500 Arbeiter täglich 60 000 Rosen ernten. Die Farm gehört einer deutschen Firma. Die meisten Rosenfarmen bauen unter ihrer Lizenz an. Journalisten sind unerwünscht, macht die Reaktion auf eine Anfrage wegen eines Besuchs deutlich.

Kevin und Ohoo haben an diesem Tag kein Glück. Nur ein weiterer Fisch hat sich in ihren Netzen verfangen. Diesmal ist es stark genug. Ihr Fisch bringt auf dem Markt 200 Schilling (etwa zwei Euro) ein. Von ihrer Arbeit müssen insgesamt 13 Menschen leben. Ihre beiden Elternpaare sind arbeitslos, die Geschwister sind noch zu jung, um zu arbeiten.

Der Flower Business Park ist mit einem hohen Elektrozaun gesichert. Bewaffnete Wachleu-

te am Tor geben klar zu verstehen, dass eine Besichtigung nicht möglich ist. Der Versuch, einen Rosenarbeiter zu sprechen, ist vergeblich, niemand ist zu einer Auskunft bereit. Ein Bus fährt auf den Innenparkplatz, bringt die Ablösung für die wartenden Arbeiter. „Die Arbeiter dürfen nichts sagen. Wer mit Journalisten redet, wird sofort entlassen“, sagt ein Motorradtaxifahrer in der Nähe des Zauns. Das Einstiegsgehalt für die Rosenfarmarbeiter liegt bei 50 Euro im Monat und steigert sich dann nach einer längeren Zugehörigkeit. Zu sagen, in welcher Höhe, sei ihm gefährlich, denn mit Journalisten redet man nicht über die Rosenfarmen am Naivasha-See.

Das tut aber am nächsten Tag ein anderer, Peter Otiens Onbude von der Gewerkschaft Kenya Plantation and Agricultural Workers (KPAWU). Onbude bestätigt das monatliche Anfangsgehalt von 50 Euro. Die Firma zahle „knapp über den staatlichen Mindestlohn.“ Das liege im Mittelfeld der Branche, sagt der Gewerkschafter. Dass die Produkte der Firma dennoch das Fair-Trade-Siegel tragen, sei einfach zu erklären, sagt Onbude und lacht kurz auf.

Der Trick: „Die Farmarbeiter arbeiten zehn bis zwölf Stunden und werden dementsprechend bezahlt. Die Rosenfarmen schreiben aber auf den Lohnzettel eine Arbeitszeit von acht Stunden. Damit erhöht sich der Stundenlohn in den Fair-Trade-Bereich.“

Gewerkschafter üben scharfe Kritik

Dann berichtet Onbude über den Einsatz von Pestiziden. Einige Rosenfarmen verwenden Pestizide, die in Kenia verboten sind. „Dazu höre ich immer wieder Klagen von Arbeitern, die behaupten, dass Schutzanzüge löchrig und kaputt sind. Das wird natürlich von den Rosenfarmen bestritten. Aber wir wissen, dass Behörden bestochen wurden und die damit immer wieder davongekommen sind. Arbeiter sind bereits erkrankt. Diese werden von Ärzten in den Kliniken der Rosenfarmen behandelt.“

Der Journalist Michael Richter drehte vor zwei Jahren den Film „Die Rosen-Story“ für den NDR. „Wir lernten Arbeiter der holländischen Rosenfarm Karuturi kennen. Einer der Arbeiter holte seinen Schutzanzug unter seinem Bett bei sich zu Hause hervor. Es war eine einfache

Regenjacke, an der noch nicht einmal der Reißverschluss funktionierte. Er und drei seiner Kollegen berichteten, dass viele Arbeiter bei Karuturi durch den Einsatz der Pestizide erkrankten.“

Die KPAWU fordert einen Mindestlohn von umgerechnet 100 Euro, weil weniger ein Leben in Armut bedeutet. Ostafrika ist für Wirtschaftsunternehmen so interessant, weil korrupte Regierungen mit billigen Arbeitslöhnen und niedrigen Pachtzinsen fürs Land locken. So wie es Stefano Liberti in seinem Buch „Landraub“ beschrieben hat. Und weil Kenias Präsident Mwai Kibaki offenbar ordentlich in die eigene Tasche wirtschaftet, wird sich daran wohl so schnell auch nichts ändern. Vor seiner letzten Wahl wurden etwa tausend Anhänger der Opposition ermordet, berichtet ein Mitarbeiter einer katholischen Hilfsorganisation.

Fair Trade?

Die deutsche Firma, die die Lizenzen in der Gegend des Lake Naivasha vergibt, schweigt zu den Vorwürfen des Gewerkschafters Onbude. Viele Farmen bauten ja nur unter Lizenz Rosen an, gehörten aber nicht zu der Firma. Schließlich besitze die Firma ja nur eine Farm in Naivasha, man könne sie nicht allein für die Verhältnisse verantwortlich machen. „Kein

Kommentar“ ist die Reaktion auf die wiederholte Aufforderung, zu den Vorwürfen von Peter Otiens Onbude Stellung zu nehmen.

Doch was ist daran Fair Trade? Pressesprecherin Claudia Brück fordert „Verständnis“ dafür, dass die Rosenfarmen wegen schlechter Berichterstattung nicht mit Journalisten reden. Auch sie habe schon einmal drei Stunden vor einer



Eine weiße Fläche: Treibhäuser, in denen Rosen für den Export gezüchtet werden.



Wo die Arbeiter leben: Hütten entlang einer Rosenfarm an der South Lake Road am Naivasha-See.



Fischer fahren bei Sonnenaufgang hinaus auf den Lake Naivasha. Der Fang ist oft klein.